DOKUMENTATION

Mitteilungen des Dokumentationsarchivs
des Katholischen Jugendwerkes Österreich

Nummer 111
September 2018

- **Jugendfeier 1938: ein Widerstand**
- **Kard. Innitzer: ein Portrait**
- **Gedenkfeier: 7.10.2018 - Wien**

EIN WORT ZUVOR

Es scheint unausweichlich zu sein! Die Geschehnisse um das Jahr 1938 sind doch oft genug dargelegt worden. Doch der Rosenkranzfeier im Dom zu St. Stephan in den Oktobertagen 1938 wollen wir offiziell nochmals ausführlich gedenken.
Unser Beitrag dazu fällt sehr kurz aus. Er basiert auf Aussagen der Zeitgenossen. Dadurch werden bisher übersehene Hintergründe offenkundig.

Wenn wir schon einmal im Archiv stöbern, wagen wir eine kritische Betrachtung der Gesamtsituation der Kirche in den Tagen und Wochen des sogenannten „Anschlusses". Dabei verlassen wir die üblichen Betrachtungsweisen der Historiker, die sich vor allem auf Dokumente und Protokolle verlassen und diese genussvoll aneinanderreihen. Wir ergänzen ihre durchaus bemerkenswerten Kritiken und Schlüsse durch eine bisher zu wenig beachtete, jedoch grundsätzliche Frage: Wie verhielt sich damals „das einfache Volk" – wie verhielten sich die Katholiken unseres Landes? Diese Sichtweisen sind uns weithin unbekannt – und daher sehr interessant. Erstaunlich, dass man das gleiche Geschehen – von unterschiedlichen Standpunkten betrachtet – durchaus divergent betrachten kann – ja muss!

Euer Otto Urban

Impressum:

Mitteilungen des Dokumentationsarchivs des KJWÖ (erscheint vierteljährlich)

Medieninhaber, Herausgeber, Redaktion und Hersteller:
Kath. Jugendwerk Österreich,
1010 Wien, Johannesgasse 16
Tel: 01 / 512 16 21 / 42
E-Mail: archiv@kjweb.at

Schriftleitung:
Otto Urban
Referatsleitung:
Gerhard Dobias, Hans Tauber
Grafik und Layout:
Otto Kromer

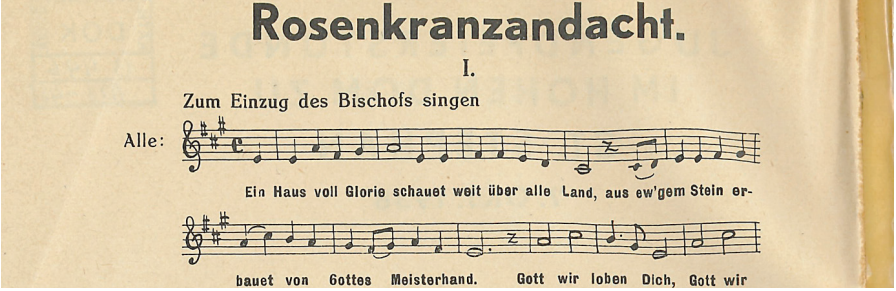
Öffnungszeiten des Archivs:
jeweils Mi von 9.00–12.00 Uhr

Bezugspreis eines Heftes: €1,50
Jahresabo (4 Hefte): €6,-
(kostenlos für Mitglieder des KJWÖ)

Einzahlungen auf das Konto:
Katholische Jugend Österreich,
1010 Wien
BIC: RLNWATWW
IBAN: AT17 3200 0000 0514 0389
Verwendungszweck:
6010/4010

Druck und Versand:
Rötzer-Druck Eisenstadt

Titelbild: Kard. Innitzer;
Diözesanarchiv der ED Wien


Rosenkranzandacht.

I.

Zum Einzug des Bischofs singen

Alle:

Ein Haus voll Glorie schauet weit über alle Land, aus ew'gem Stein er-

bauet von Gottes Meisterhand. Gott wir loben Dich, Gott wir

© KJWÖ; Feierheft zur Rosenkranzandacht 1938

7.OKTOBER 1938 VERSUCH EINER ENTMYSTIFIZIERUNG

Otto Urban

Das kennen die Historiker zur Genüge! Je weiter eine Geschehen zurückliegt, umso rosiger (und entstellter) wird es dargeboten. Die Redewendung ist allen geläufig: Die gute, alte Zeit ... Doch die war gar nicht so gut; sie wird nur gleichsam glorifiziert. Mythen überwuchern nur all zu leicht tatsächliche Begebenheiten. Sie lassen diese in einem anderen Licht erscheinen. In Wahrheit wird dadurch ein historisches Faktum entfremdet. Es erhält einen anderen Zugang. Reales wird „verbogen". Missdeutungen sind die Folge.

Eigentlich wollten wir keinen Beitrag verfassen. Über den 7.10.1938 berichteten wir mehrmals. Es gibt kaum noch etwas hinzuzufügen. Doch die Regierung sprach sich für ein Gedenkjahr aus: 1918, 1938, 1968. Die katholische Kirche konnte nicht abseits stehen. Sie gestaltete diese Jahre substanziell mit. Sie musste Stellung beziehen. Vergangenheitsbewältigung nennt man dies.

Natürlich sind vorrangig die Historiker zu befragen. Doch man glaubt es kaum: Realität und Mythen vermengen sich bereits. So vermeint man, die Feier sei als große, politisch verpackte Systemkritik angelegt gewesen. Dieser Eindruck kann durch die Feiertexte und Berichte der Zeitzeugen, die in unserem Archiv aufliegen, stichhaltig entkräftet werden. Daher unser Beitrag, der die andere Sicht der Geschehnisse bekundet.

VORWEG SEI VERMERKT

Die Euphorie der Massen zur Begrüßung Hitlers auf dem Wiener Heldenplatz im März 1938 kann nicht geleugnet werden. Viele Teilnehmer erwarteten sich nach den Jahren der Entbehrung eine Besserung ihrer Lebensumstände. Die Realität sah bald anders aus. Schnell wurde klar: es gab fortan zwei Menschentypen: Parteigenossen und Volksgenossen. Das generelle Motto dazu lautete: Mund halten und gehorchen! Besonders hart traf dies die Jugend.

FEHLEINSCHÄTZUNG

Da hatte sich das NS-Regime gewaltig geirrt: die „österreichische Mentalität" wurde glatt missachtet. Das schaffte für die neuen Machthaber erhebliche Probleme! Man kann die Vereinskultur der Zwischenkriegszeit sicherlich kritisch betrachten. Eines bleibt jedoch unbestritten: Wer sich zu einem Vereinsbeitritt aufraffte, tat dies freiwillig – ohne Zwang. Noch mehr: Jeder Verein musste um Mitglieder werben.

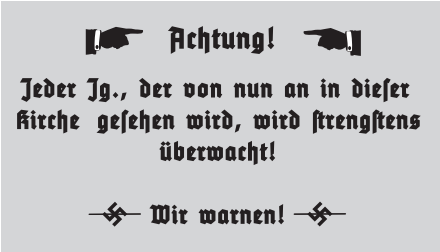
1. Es dauerte nur wenige Tage nach dem Anschluss. Da vernahm die Jugend unseres Landes die Kunde, sie sei bereits Mitglied der HJ bzw. BdM. Ohne gefragt oder gar umworben zu werden: automatisch. Es hieß nicht, wir laden dich ein, der HJ/BdM beizutreten. Nein – der Ton war viel direkter: Du hast dich einzufinden!
2. Schüler und Studenten hatten auch an Samstagen Unterricht; Lehrlinge arbeiteten oft bis in die Abendstunden. Einzig freier Tag: der Sonntag. Die HJ/BdM setzte jedoch ihre Aufmärsche prinzipiell Sonntag/Vormittag an. Die einzige Freizeit war damit dahin.
3. Burschen und Mädchen wurden von einem „Führerkader" kommandiert, dessen Intelligenzquotient im untersten Bereich anzusetzen war. Hauptsache, sie konnten Befehle brüllen. Vorbildliche Persönlichkeiten waren nicht gefragt und auch nicht vorhanden. Denn Denken brauchte man nicht, das machte ja der „Führer" – sonst genügte gehorchen!

Das durchschauten junge Menschen sehr rasch. Sie suchten eine Alternative – nach einer Gemeinschaft, die auf Freiwilligkeit, Urteilsfähigkeit und echte Freundschaft abzielte. Viele fanden dies in der „Jugend der Pfarre“.

METHODENWANDEL UND BESTANDSAUFNAHME

Es stimmt einfach nicht, dass einige politisch orientierte Priester das Rosenkranzfest als erste Kontra-Manifestation benutzen wollten. Tatsächlich loteten diese Ideengeber sehr rasch neue Wege der Seelsorge aus. Sie suchten sehr intensiv nach gangbaren „Freiräumen“.

Erstaunlich, wie rasch es zu „Arbeitsvorschlägen“ des Referates für Kinder und Jugend gekommen ist. Bereits im Mai/Juni 1938 lagen z.B. diese Vorschläge der Erzdiözese Wien in erstaunlich ausführlicher Form auf dem Tisch. (1) Mit großer Wahrscheinlichkeit waren sie auch Kardinal Dr. Innitzer vorgelegt worden. Daher ging der Erzbischof schon zu diesem Zeitpunkt auf eine gewisse Distanz zum NS-Regime – und nicht erst am 7. Oktober 1938.



Plakate mit diesem Hinweis wurden ab Herbst 1938 auf Kirchentoren angebracht ...

Gleichzeitig (noch im Juni 1938) erhob dieser Arbeitskreis in persönlichen Gesprächen mit den „besten Kinderseelsorgern“ der Diözese die tatsächliche Situation an der Basis. Dieser niederschmetternde Eindruck wurde auch schriftlich festgehalten:

„Verschüchterung, Angst, Hoffnungslosigkeit, Zusammenstoß mit NS-Lokalbehörden, Verbote, durchwegs ungeklärte Verhältnisse, Schulverbot für den Pfarrklerus, Schikanen vom Schuldirektor bis zum Schulwart. In der Pfarre weder Kindermessen, noch sonstige Versuche einer Weiterführung von früher bestandenen seelsorglichen Bemühungen um die Kinder.“ (2)

Auch dieser bedrückende Bericht wurde dem Kardinal mit Sicherheit anvertraut. Schließlich ging er in seiner Predigt konkret auf die Pfarre und deren künftige Aufgaben ein.

TATSACHEN KONTRA MYTHEN

Einige der publizierten, jedoch ungerechtfertigten Thesen seien noch an dieser Stelle hinterfragt:

- Das Rosenkranzfest wäre zu einer bewussten Provokation am NS-System umfunktioniert worden.
  Wer immer in den Annalen blättert, wird feststellen: Seit vielen Jahren lud die Dompfarre St. Stephan zu einer Rosenkranzfeier ein. Sie lief allerdings jeweils in bescheidenem Rahmen ab. Die Feier im Jahr 1938 war traditionell vorgegeben.
- Nach dem niederschmetternden Situationsbericht der pfarrlichen Aktivitäten wollten verantwortliche Kleriker und Laien Klarheit schaffen: Wie viele sind wir denn eigentlich noch?
  Tatsächlich vereinbarte man, diese Feier des Jahres 1938 der Jugend vorzubehalten. Ausdrücklich wurde bei allen Einladungen verwiesen: Bitte nur Jugendliche ab einem Alter von 15 Jahren!
- Die Feier ist nie bewusst zur Systemkritik vorgesehen gewesen. Das ergibt sich auch aus dem gedruckten Feiertext.
  Wenn man in einer Diktatur kritisiert, geschieht dies immer im Geheimen – nie öffentlich. Tatsächlich versandten die Veranstalter 200 Einladungsplakate an die Pfarren – zusätzlich zum „Mundfunk". Die Spitzel der HJ wussten also rechtzeitig von der geplanten Feier. Ein Trupp der HJ postierte sich auch in Domnähe und störte später den Auszug der Feiernden.
- Die Initiatoren der Feier rechneten mit 2000 bis 3000 TeilnehmerInnen. Eine entsprechende Zahl von Textheften wurde gedruckt und eine Behelfskanzel im Mittelschiff des Domes vorgesehen.
  Der Zustrom junger Menschen überraschte alle. Die Teilnehmerzahl pendelte sich je nach Berichterstattung zwischen 8.000 und 10.000 TeilnehmerInnen ein. Der Bischof und der Klerus waren überwältigt. Organisatorische Veränderungen waren erforderlich. Doch alles wurde gemeistert. Die Stimmung war überwältigend.

JUGEND MOTIVIERT – DRAMATISCHES GESCHEHEN FOLGT

Es bedrückte den Bischof sicherlich schon lange: Einmal musste er Klartext sprechen. Seine Glaubwürdigkeit stand auf dem Spiel. Da fand er sich nun inmitten einer großen Klerikerschar und einer unüberschaubaren, begeisterten Jugendgemeinde. Das Textheft verrät es: der Bischof sollte überhaupt nur ein kurzes Schlusswort an die Anwesenden richten. Martin Stur, der für das Referat Jugend zuständige Seelsorger, hielt die eigentliche Predigt. Doch dann geschah Unvorhergesehenes: Gegen Ende der Feier rief der Kardinal seiner verdutzten Priesterschar unmissverständlich zu:
„Gebts mir Inful und Stab, jetzt geh' ich predigen"!
Martin Stur quittierte ebenso deutlich mit dem Ausruf:
„Der Bischof geht auf die Kanzel – jetzt ist alles aus!"

Hermann Lein wurde nach der Andacht verhaftet und ins KZ Dachau gebracht © *döw*

„Wir sind eben in den Stephansdom und waren selber überrascht, dass so viele da waren, der Dom war wirklich voll bis zum letzten Platz.
Der Kardinal hat eine Rede gehalten, die uns, wenn wir sie heute lesen, eher als harmlos erscheint. Aber damals in dieser Situation, in dieser sensiblen Situation, haben wir also viele Anspielungen, viele Dinge verstanden, und wir haben sie verstanden als klare, offizielle Absage des Kardinals an das nationalsozialistische Regime..." (3)

Was folgte, ist in vielen Publikationen nachzulesen. Des Bischofs Ansprache begann mit einer Entschuldigung. Das gab es ja noch nie: Ein Bischof entschuldigte sich für sein langes Schweigen zu den Ereignissen der letzten Monate. Doch jetzt sei Schluss damit. Die Position der katholischen Kirche in unserem Land wird klar umschrieben. Die Demontage der NS-Schlagworte konnte nicht deutlicher ausfallen. Haften blieb dabei vor allem Innitzers Wortspiel: *„Christus ist unser Führer!" (4)*

Mit dieser Predigt des Kardinals, die weitgehend vom vorgesehenen Text abwich, wurde aus einer angedachten, einfachen Rosenkranzandacht eine Bekenntnisfeier, die eigentlich so nie geplant war. Gerade deshalb schrieb sie österreichische Kirchengeschichte!

Völlig untergegangen erscheint ein wesentlicher Hauptteil von Innitzers Predigt: die Pfarre! *„Ihr habt aber auch etwas gewonnen, was noch mehr wert ist, als was Ihr jetzt verloren habt und was all das überdauern kann und muß, [...] das ist unsere Pfarre, das ist die Gemeinschaft, die wir haben als Katholiken ...“ (5)* Dieser neuen Sicht- und Arbeitsweise, sowie der Aufforderung an den Pfarrklerus, aktiv mitzuwirken, sind nicht alle „Pfarrherren“ gefolgt. Leider! Manchmal gab es räumliche Schwierigkeiten. Vielfach deckte sich ihre Passivität mit den in der Erhebung schon angeführten Gründen.
Dennoch: Das Rosenkranzfest 1938 schuf nicht nur klare Verhältnisse – vor allem durch die nachfolgenden Ereignisse. Es ist auch die Geburtsstunde der „Pfarrjugend“ schlechthin! Dok

katholische jugend
erzdiözese wien

ZEICHEN.SETZEN

EINLADUNG
zur Feierstunde der Kath. Jugend Wien:

7. OKTOBER 2018
18.00 UHR
STEPHANSPLATZ

Quellenangaben:
(1) Glaser, Johann / Lussnigg, Willy (1985): Aus der Geschichte der Kinderpastoral der Erzdiözese Wien. Dokumentation und Erinnerungen an die Wiener Kinderseelsorge von 1934 bis in die Fünfzigerjahre. Hrsg.: Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg, Geyer Edition S.30 ff
(2) ebd. S. 35
(3) Hermann Lein: Rosenkranzfeier 1938. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Online: http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte/widerstand-1938-1945/hermann-lein-rosenkranzfeier-1938#rosenkranzfeier
(4) Liebmann, Maximilian (1998): Vom Heldenplatz zum Heldenplatz. In: MKV-Wien (hrsg.): Auf zum Schwure Volk und Land ... Das Rosenkranzfest vom 7.Oktober 1938. Eigenverlag Wien, S.41
(5) ebd. S.40

© KJWÖ; Ankündigungsplakat Rosenkranzfeier 1938

WEITERSAGEN: „AM 7. OKTOBER IM DOM!“ WORTSPENDEN AUS DEM DOK-ARCHIV

Ein kleiner Kreis um den Domkaplan Dr. Martin Stur wollte nicht darauf verzichten, anlässlich des Rosenkranzfestes gemeinsam eine Andacht im Stephansdom zu feiern: als Bekenntnisfeier der katholischen Jugend wie schon in den Jahren zuvor.

WOLF MÜLLER-HARTBURG – der spätere erste Bundesführer der KJÖ und Arzt – nahm an der Feier als 15-Jähriger teil und berichtete darüber.

Nach der Auflösung der katholischen Jugendorganisationen gab es eine wohlorganisierte Diözesanjugendseelsorge mit einer zentralen Stelle im Churhaus am Stephansplatz. Wir kannten das Regime und die Gestapo damals schon so gut, dass wir dem Dr. Stur vorgeschlagen haben, nicht schriftlich, nicht telefonisch, sondern nur persönlich und mündlich zur Rosenkranzfeier einzuladen. 20 junge Burschen, die ein Fahrrad besaßen, sind jeder in 10 bis 12 Pfarren gefahren und haben die Jugend und ihre Kapläne eingeladen. Alle waren begeistert und so hat sich das in Wien herumgesprochen.

ERWIN RINGEL – der spätere Arzt und Psychologe – schilderte seine Eindrücke sehr ausführlich:

Die Andacht war gedacht als Bekenntnis der katholischen Jugend auf zu den sogenannten ‚altmodischen Dingen‘ wie eben den Rosenkranz. Man hatte uns die Vereine genommen, wir wurden in die Pfarren, in die Seelsorgestunden abgedrängt und wir wollten natürlich auch mit einer Kundgebung zeigen, dass wir doch da sind.

Ich fuhr mit dem Fahrrad von Pfarre zu Pfarre.

Wir hatten den strikten Auftrag, nur mit dem Pfarrer oder dem Jugendseelsorger

zu sprechen. Schriftliche Einladungen gab es nicht. Auch im Diözesanblatt war nur eine kleine Notiz zu lesen: Diese Feierstunde wird den besten unserer Jugendlichen für das kommende Arbeitsjahr Ansporn geben und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit wachrufen. Der Dom zu St.Stephan und die Anwesenheit des Bischofs werden gerade in den jetzigen harten Tagen unserer Jugend Arbeitsfreude und Bekennermut geben.

DR. JOSEF SCHOISWOHL – der Domkustos und späterer Diözesanbischof von Graz – vermerkte in seinen Aufzeichnungen:

Es ist eine rein kirchliche Andacht gewesen, es ist im Dom keine Spitze gegen die Machthaber gefallen. Dr. Stur hat gepredigt. Aber der Kardinal war angesichts so vieler junger Menschen derart bewegt und hat seine Emotionalität nicht beherrschen können. Er hat dann am Schluss auch gesprochen, obwohl es nicht vorgesehen war. Er hat in einer maßvollen Weise aufgefordert, den Glauben zu bekennen und ihm treu zu sein, Mut zu haben. Er hat eigentlich nur christliche Tugenden angesprochen. Auch wenn er es nicht gesagt hat, so konnte man in dieser Situation doch heraushören, dass er mit den Machthabern keineswegs mehr einverstanden gewesen ist.

Die spontane Ansprache des **KARDINAL INNITZER** wurde mitstenografiert – laut Dr. Schoiswohl sagte er u.a.:

Es ist ein herzerquickendes und herzerfreuendes Bild, das ihr mir bietet, wenn ich euch, Kopf an Kopf, so um mich sehe. Habt Dank, dass ihr gekommen seid zum Bischof in die alte Kathedrale, um einerseits ein Glaubensbekenntnis, ein Bekenntnis zu eurem alten, deutschen Väterglauben, und andererseits, dass ihr gekommen seid, um euch Kraft zu holen, um fest zu stehen und fest zu bleiben in dieser großen, aber auch schweren und ernsten Zeit.

Ich höre ihn direkt noch: Er hat gesagt, man hat euch so viel genommen in letzter Zeit, euch hat man eure Vereinigungen, eure Gemeinschaften, eure Schulen, eure Uniformen, eure Fahnen genommen. Aber eines kann man euch nicht nehmen, euren Glauben an unseren Herrn Jesus Christus. Einer ist euer Herr, Jesus Christus, einer ist euer Führer, Jesus Christus ist euer Führer, wenn ihr ihm die Treue haltet, werdet ihr nicht verloren gehen. Dok

© scepticism.org; Kard. Dr. Theodor Innitzer

1938 – EINE ZEITREISE BESONDERER ART (TEIL 3)

Otto Urban

Als Selbstverständlichkeit erscheint die Einladung, aus gegebenem Anlass über die Persönlichkeit von Kardinal Dr. Innitzer zu erzählen, war man doch im letzten Lebensabschnitt des Bischofs in verantwortlicher Funktion für die Kinder- und Jugendarbeit der Erzdiözese mit ihm in innigem Kontakt. Doch sehr bald stellt sich heraus, dass man mit einer punktuellen Würdigung der gestellten Aufgabe nicht entspricht. Ein viel weiterer Rahmen ist erforderlich. Hat doch kein europäischer Kardinal des letzten Jahrhunderts jenen Werdegang durchlebt, wie eben der Erzbischof von Wien. 1902 zum Priester geweiht, noch geprägt von der damals gelehrten theologischen „Zwei-Welten-Sicht: Hier auf Erden der kaiserlicher Staatenlenker „von Gottes Gnaden" – und da der Klerus, der für das künftige überirdische Leben zu sorgen hatte. Die akademische Laufbahn des jungen Priesters wurde abrupt durch den Ersten Weltkrieg und die Folgegeschehnisse unterbrochen. Politische Wirren brachten ihn ins Ministeramt und die kirchliche Laufbahn endete mit der Bestellung zum Erzbischof von Wien und zum Kardinal. Doch es sollte noch viel schlimmer kommen. Gesellschaftliche und politische Umstände prägten fortan seine Laufbahn und seine Persönlichkeit. Der fast unnahbare Kirchenfürst wurde vorerst zum unverstandenen, verachteten und geschmähten Bischof, um sich sehr rasch zum verständnisvollen und ideenreichen Seelsorger zu entwickeln. Vieles vom heute fußt auf Initiativen und bewusste Förderungen des Kardinals – von der Liturgie bis zur Standesseelsorge. Noch in den letzten Lebensjahren wurde Dr. Innitzer neuerlich bedroht. Volksdemokratien beschuldigten den Bischof, um ihn und damit die Katholische Kirche bei einem etwaigen Umsturz zu diskreditieren. Nochmals wurde er zum „leidenden Bischof" verdammt.

Der Kinder- und Jugendseelsorge war Dr. Innitzer immer – fast väterlich – zugewandt. Sehr oft murmelte er bei großen Anlässen freudig vor sich hin: „Das ist meine Jugend!" So möge der folgende Beitrag eine Ergänzung sein zu den leider oft oberflächlich verfassten Lebensbildern über einen großen österreichischen Bischof.

Eigentlich ist über die Ereignisse des Jahres 1938 – so scheint es zumindest – bereits alles geforscht, alles bewertet, alles gesagt. Auf machtpolitischer Ebene sind die Fakten bereits in vielen Publikationen nachzulesen. Auch die Öffnung der vatikanischen Archive haben kirchenpolitisch nicht wirklich Überraschendes zu Tage gebracht.

Doch es gibt noch eine andere Ebene – jene des einfachen Volkes, insbesondere auch jene der kirchlichen Basis:

- Wie erging es damals den Menschen, die da in den Strudel der Ereignisse miteinbezogen wurden?
- Wie und warum verhielten sich die Bürger so, wie es in den Geschichtsbüchern anschaulich geschildert wird?
- Und für uns im engeren Sinne: Wie reagierten die Katholikinnen und Katholiken auf die für sie so lebensentscheidenden Entwicklungen?

EINE HISTORISCHE RÜCKSCHAU

Einige Jahrzehnte zurück: Noch regierte der Kaiser – und die katholische Kirche genoss den Schutz der Habsburger. Es schien alles in bester Ordnung. Das Kirchenverständnis verlief in traditionellen Bahnen: die lehrende und die hörende Kirche. Der Klerus predigte, wie das Volk zu leben hatte. Das schien zu genügen. Doch die Gesellschaft wandelte sich – und die Kirchenleitung reagierte nicht: Für die neu erstarkte Arbeiterschaft bot die Kirche keine Heimat, die so genannte „Arbeiterfrage“ wurde nicht einmal angedacht. Das sollte zum großen Problem werden.

Der Kaiser zog in den Krieg – die katholische Kirche Österreichs zog mit! 1914 bekundeten die Bischöfe anlässlich des Kriegsausbruchs ihre Verbundenheit mit dem Kaiserreich:

> *„Es ist ein durch Jahrhunderte erprobtes heiliges Band, das Habsburgs Kaisergeschlecht mit der katholischen Kirche verbindet.“ (1)*

„Waffensegen“ „Opferkraft“
Illustrationen aus: Leicht, Johann (1917): Sankt Michael. Ein Buch aus ehener Kriegszeit.
© http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2050.pdf

In Anbetracht des *„gerechten Verteidigungskrieges“* mobilisierten die Bischöfe die religiösen Energien zugunsten des Krieges und erklärten:

> *„…. Mit jubelnder Begeisterung hat ganz Österreich erfüllt das entscheidende Wort: es ist Krieg! Und dieses in Kriegsbegeisterung aufjauchzende Österreich! Kaiser! Das ist Dein erster Sieg in diesem Krieg. Alle Völker und Nationen, alle Stände, alle Eins, alle geeint zu flammender Hingebung von Gut und Blut fürs Vaterland: Österreich! Das ist dein Kriegstriumph. …. Die große Zeit des höchsten blutigen Ernstes muss uns wahrhaft groß machen, sie muss uns heiligen.“ (2)*

Auch angesichts des immer länger anhaltenden Krieges fanden die Bischöfe sonderbare Erklärungen: Der Weltkrieg sei aber nicht nur ein *„Strafgericht Gottes für die Bösen“*, sondern auch eine *„Tugendschule für die Guten“ (3).* Der Krieg dauere deshalb so lange, weil sich die Menschen nicht bessern.

NEUORIENTIERUNG

So schlitterte Österreich in die verhängnisvolle Nachkriegszeit. Die Kirche musste sich neu positionieren und sah sich einem Scherbenhaufen gegenüber:

- Zur bisher sträflich vernachlässigten Arbeiterschaft fand die Kirchenleitung bisher keine Brücke. Gegnerschaft baute sich auf – Freidenker – Kirchenaustritte – Ablehnung eines der Kirche Freiraum schaffenden Konkordats.
- Zwei bewaffnete Lager standen einander feindlich gegenüber: „Heimwehr“ und „Republikanischer Schutzbund“.

- Die Sympathie zur „Christlich-Sozialen Partei“ blieb scheinbar als einzig mögliche Option.
- Ein neuer „Feind“ erschien am Horizont: der Bolschewismus.

Konkret wurde dies in einem Aufruf angesprochen, der in einem Schreiben der österreichischen Bischöfe (1925) zur sozialen Lage zum Ausdruck kam.

> *„Christlicher Arbeiter! Du gehörst nicht in die Sozialdemokratie, nicht in die sozialistischen Gewerkschaften, nicht in die kommunistische Partei und am allerwenigsten in den Bolschewismus. Die Sozialdemokratie ist dein Verderben und das Verderben der Gesellschaft. Arbeite nicht selbst an deinem Verderben mit!“ (4)*

TRÜGERISCHE HOFFNUNG

Politiker des Ständestaates im Jahr 1933 *© döw/8803*

Wenige Jahre später (1933) wurde der Ständestaat etabliert. Zwei Persönlichkeiten kamen ins Spiel: Engelbert Dollfuß und Theodor Innitzer! Das Parlament löste sich selbst auf. Die Gunst dieser Stunde nützte Dollfuß. Der Ständestaat wurde ausgerufen – eine Diktatur.
Die kirchliche Hierarchie zeigte sich zunächst nicht abgeneigt, das neue Regime zu unterstützen, obwohl es gleich zu Beginn ein Geplänkel ob der Jugenderziehung und der Gültigkeit des Konkordats gab.

Letztlich konnte der Kardinal den neuen Machthabern auch gar nichts entgegensetzen. Zum einen erhoffte er sich als Optimist die Besserung der sozialen Lage der Bevölkerung. Zum anderen hatte Dollfuß einen Trumpf in der Hand: einen Brief des Papstes. Dieser äußerte sich wohlwollend darüber, dass Dollfuß beabsichtigte, seine Regierung getreu der päpstlichen Sozialenzyklika *„Quadragesimo anno.“* zu gestalten. Papst Pius XI. gratulierte ihm deshalb aus ganzem Herzen.

Dem hatte der in kirchlichem Gehorsam erzogene Kardinal nichts entgegen zu setzen. Er konnte doch dem Papst nicht widersprechen! Die Hoffnung war, dass vielleicht doch soziale Reformen unter der Regierung Dollfuß möglich sein könnten. So genoss der Ständestaat die kirchliche Unterstützung. In Wahrheit besaßen alle Politiker dieser Jahre keinen Spielraum. Sie regierten ein finanziell und sozial ausgehungertes Land, das noch dazu vom Völkerbund akribisch kontrolliert wurde. Das Elend des Volkes nahm ständig zu.

Nach zwei Jahren urgierte Innitzer endlich die von der Regierung groß angekündigten sozialen Reformen. Vergebens. Inzwischen intensivierten die Nationalsozialisten ihre Wühlarbeit: Seht doch, in Hitler-Deutschland gibt es kaum Arbeitslosigkeit, den Leuten geht es jetzt viel besser. Das könntet auch ihr haben!

Hitler wird geschickt zum „Retter“ aufgebaut, denn es kann so nicht mehr weiter gehen. Ein ausgehungertes Volk ergreift gerne auch den vermeintlich selig machenden Strohhalm! Verstärkend wirkte eine gezielte Propaganda, die man wohl auch als politische Hetze bezeichnen konnte.

Doch die Probleme der „einfachen Leute“ waren ganz andere. Hier ging es vor allem um eines: ums Überleben.

NOT – ELEND – HUNGER

Einer verhältnismäßig kleinen Zahl des begüterten Bürgertums stand ein Heer verarmter Menschen gegenüber. Die Armut war sagenhaft. Vielleicht skizzieren dies einige Anmerkungen:

- Arbeit gab es nur für wenige Menschen in unserem Land. Wenn heute die Arbeitslosenrate auf 6 – 7 % steigt, werden Politiker zum Gegensteuern aufgefordert. In der Zwischenkriegszeit schwankte sie zwischen 30 und 50 %.

- „Heimarbeit“ war daher angesagt: Eine damals übliche Form der „Arbeitssklaverei“.
- Eine soziale Absicherung gab es nicht. Krankenkassenbeiträge konnten nur wenige leisten. Bei den verarmten Menschen gestaltete sich jede Krankheit zu einer Katastrophe.
- Arbeitslosengeld erhielten nur wenige – und das im geringen Ausmaß. Normalerweise wude man nach einer Kündigung „ausgesteuert“, d.h. man musste den Lebensunterhalt „erbetteln“.
- „Bettgeher“ besaßen keine eigene Wohnung. Sie mieteten für wenige Tagesstunden ein Bett, um zu schlafen.
- Oftmals wurde ich mit einem Blechnapf zur „Volksküche“ geschickt. Meine Mutter hatte keine Zeit und kein Geld, Essen zuzubereiten. Ein Schöpfer von der kostenlosen „Ausspeisung“ musste genügen.

Republik.Ausstellung 2008
© *H. Weninger*

- Wöchentlich einmal mussten wir Schüler in der 10 Uhr-Pause in einer Reihe antreten. Der Klassenlehrer schob uns jeweils einen Löffel übelschmeckenden Lebertran in den Mund und verband dies mit der Bemerkung: Vitamine schützen euch vor Krankheiten!
- Die Körper waren geschwächt. Seuchen grassierten. Am Flötzersteig, beim Eingang zur Infektionsabteilung des Wilhelminenspitals (Wien 16), standen um 15 Uhr Trauben von Müttern. Hinter der Glaswand zeigten ihnen Pflegerinnen ihre kranken Kinder: Scharlach, Diphtherie. Nicht selten bedeuteten die Schwestern durch Gesten die Situation: Schau dir dein Kind gut an, es wird die heutige Nacht nicht überleben ...
- Ich brachte einem erkrankten Mitschüler die Mitschrift der Schulaufgaben. Er lag erschöpft im Bett. Nach zwei Tagen hörten wir von seiner Krankheit: Kinderlähmung. Nach weiteren zwei Tagen: Tod. Bin ich vielleicht durch Ansteckung nun der Nächste?

Die Liste könnte beliebig ausgeweitet werden ...

Das waren die wahren Probleme dieser Zeit. Auf dem Klavier der Armut spielte Hitler famos. Die geringen Einnahmen aus dem beginnenden Tourismus wurden durch die 1000-Mark-Sperre gestoppt, damit die Armut in den ländlichen Gebieten weiter zunehme. Wie reagierten die Menschen auf dieses Elend? Der Grundtenor ist mit einem Satz klar umschrieben: *„Es kann nicht mehr schlechter werden!"* Damit die Hoffnung: *„Jede Veränderung wäre vielleicht doch eine Verbesserung!" (5)*

1938 – DER „ANSCHLUSS"

15. März 1938: Adolf Hitler hält seine „Anschlussrede" auf dem Heldenplatz *© ÖNB/ORF-science*

Die Ereignisse dieser Tage sind durch TV-Sendungen hinlänglich bekannt: Marschierende Soldaten, jubelndes Volk. Was vielleicht untergegangen ist – und doch symptomatisch war: Auf vielen Plätzen postierten die Soldaten den *„Bayrischen Hilfszug"*. Für die hungrigen Menschen gab es kostenlos Gulaschsuppe und den bisher unbekannten Pudding – ein damals geschmacksneutrales, klebriges Zeug. Das stillte den Hunger! Die damit verbundene Werbung war offenkundig: *Wir bringen euch Essen!*

Und dann kam es zur großen Huldigung des „Führers" auf dem Wiener Heldenplatz und die Verkündung *„der Heimkehr seiner Heimat in das Reich"!* Es ist nicht zu leugnen: Ganz Wien war auf den Beinen, um Hitler auf dem Balkon der Hofburg zu sehen und ihm zuzujubeln.

ANALYSE HELDENPLATZ

Wen dürfen wir aber zu der *„jubelnden Masse“* zählen?

- Zu allererst seien die Nationalsozialisten genannt – bisher illegal. Nun aber werden sie Teil des Machtapparates. Sie feierten ihre Legalität.
- Wir müssen aber auch die bisher verfolgten und unterdrückten Sozialdemokraten nennen. Sie fürchteten nicht mehr die Verfolgung durch die Diktatur. Sie erwarteten sich von Hitler auch die Demütigung der Kirche, die bisher staatlichen Schutz genoss. Zudem stellte sich das NS-Regime als „Arbeiterpartei“ vor – und das verhieß doch schon etwas.
- Nicht zu leugnen: Es waren auf dem Heldenplatz auch Christlichsoziale; und gar nicht wenige!
  Da gab es jene, denen es so schlecht ging, dass für sie der Grundsatz galt: Es kann jetzt nur besser werden.
  Da befanden sich aber auch die frommen Beter, die nun überzeugt waren, dass ihre Gebete erhört wurden. Einige Diözesen forderten seit mehr als 10 Jahren die Messbesucher auf, ein Ave in folgender Intension zu beten: *„Heilige Maria, Königin des Himmels, hilf unser Land retten vor dem Ansturm der Gottlosigkeit des Bolschewismus!“ (6)* Diese Bitte war nun erhört worden. Hitler hatte in seinem Land die Bolschewiken vertrieben.
- Dann finden wir auch jene, die kritiklos der Propaganda glaubten: Hitler schien von der Vorsehung gesandt – wie es hieß, ein „gott-gläubiger“ Führer. Dem dürfe man wohl vertrauen.
- Dass die Nazis zugleich auch „die Juden“ als die Hauptschuldigen an den schlimmen gesellschaftlichen Zuständen präsentierten, mag auch so manchem Christenmenschen einleuchtend erschienen sein: Galten diese doch kirchlicherseits als „Mörder“ Jesu Christi.
- Ein großer Teil waren Schaulustige: Gaffer, die vom allgemeinen Trubel mitgerissen wurden und darauf hofften, etwas für sich ergattern zu können. Ihr Motiv lautete: Schlechter kann es nicht mehr werden – also vertauen wir der Wende! Ihnen hat Helmut Qualtinger mit seinem *„Herrn Karl“* ein bezeichnendes Denkmal gesetzt.

- Kommunisten waren sicherlich keine anwesend. Hitler hatte ihnen den Kampf angesagt – also keine Unterstützung.

Diese Analyse zeigt jedoch, ohne den geschichtlichen Hintergrund, ohne die Kenntnis der unterschiedlichen Motive, werden wir dem Geschehen auf dem Heldenplatz nicht gerecht. Die Ernüchterung ließ nicht lange auf sich warten. Schnell erkannten die Menschen, dass sich im NS-Regime fortan eine Zwei-Klassen-Gesellschaft etabliert: Parteigenossen und Volksgenossen.

Anmerkung: Wer jedoch die „Heldenplatz-Euphorie“ als epochale Einzelerscheinung wertet, der irrt. Autoritäre Regime nützen nach wie vor „Massenauftriebe“ zu Selbstdarstellung und politischer Propaganda. Dass ein unkritisches, hysterisches *„Führer befiehl, wir folgen!“* zumeist in den Untergang führt, ist leider nicht im Bewusstsein.

INNITZER – EIN KARDINAL IN STÜRMISCHER ZEIT

1902 empfing er die Priesterweihe. Als aktiver Kleriker erlebte er also noch den Kaiser und wurde – theologisch der Zeit entsprechend – geprägt. Für die Position und Rolle der Kirche war u.a. die Bibelstelle Lk 20,28 leitend: *„Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“* Denn der Kaiser hat sein Amt *„von Gottes Gnaden“*! Damit waren Menschheit und Gesellschaft auf „zwei Welten“ hin angelegt:

Der Regent ist fürs Irdische zuständig – er ist durch Gottes Vorsehung („Gnade“) gesandt – die Kirche aber für das kommende Leben. Dieses Leben ist ein ewiges – dementsprechend wichtiger. Auf dieses Leben sollten die Gläubigen

hinarbeiten und der Devise anhangen: *Rette deine Seele!* Damit ist aber auch automatisch der Primat der Kirche verknüpft. Denn gegen die Ewigkeit kann nichts Zeitliches konkurrieren! Diese „Weltensicht“ war Lehre der Kirche durch Jahrhunderte. In ihr ist der Theologe Innitzer aufgewachsen. Diese Sicht kommt auch in seinen Schriften mehrmals klar zum Ausdruck. Es ist noch gar nicht so lange her, dass diese Sicht in Predigten weiterhin vertreten wurde.

Mit den Habsburgern war diese Rollenaufteilung klar und unwidersprochen. Während der Jahre der ersten Republik musste sich die Kirchenführung neu positionieren und versuchte ihren Einfluss über das parteipolitische Engagement von Klerikern und Laien geltend zu machen. Mit Dollfuß wiederum schien ein Agreement im Sinne des „Zwei-Welten-Konzeptes“ möglich. Das wurde auch 1933 mit der Unterzeichnung eines Konkordates bestätigt. Doch mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten war wieder alles anders.

Erst kurz vor der Volksabstimmung im April 1938 vernahm der Kardinal aus dem Munde von Papst Pius XI., Deutschland würde von Banditen regiert. Damit war das bislang bestehende theologische Konzept infrage gestellt: Der deutsche Reichskanzler und Reichspräsident Adolf Hitler – der „Oberbandit“ auch von „Gottes Gnaden“?

Eines war Kardinal Innitzer zum Zeitpunkt des Anschlusses völlig klar: Einen selbstverständlichen Schutzmantel des Staates besaß ab sofort die katholische Kirche nicht mehr. Nun galt es auszuloten, welche Freiräume der Kirche blieben und ob das österreichische Konkordat anerkannt werde. Das konnte nur durch ein persönliches Gespräch abgeklärt werden.

Im damaligen Sprachgebrauch gab es das Wort „Dialog“ noch nicht und auch die Aussprache Innitzers mit Hitler am 15.3.1938 fand nicht auf gleicher Augenhöhe statt – ein wesentliches Merkmal des Dialogs. Hitler hatte alle Trümpfe in der Hand. Er nützte dies genüsslich aus. So versprach er

dass gegen eine *„religiöse und seelsorgliche Betreuung der Jugend"* – ein dringliches Anliegen des Kardinals – grundsätzlich nichts einzuwenden sei. Die Konkordatsfrage verschob er auf künftige Verhandlungen, die allerdings nie stattfanden. Dass Innitzer im Anschluss an diese Aussprache eine Pastoralanweisung verfasste, welche den Interessen Hitlers umfassend entgegenkam, wurde gerade auch innerkirchlich massiv kritisiert. Bezeichnenderweise steht als Eröffnung dieses Textes der verhängnisvolle Satz: *„Dem Christen ist es eingedenk des Herrenwortes selbstverständliche Pflicht, weil er Gott gibt, was Gottes ist, auch dem Staate zu geben, was des Staates ist." (7)*

Dieses innerkirchliche Rundschreiben sowie die darauf folgenden so genannten „März-Erklärungen" führten aber auch dazu, dass ein Großteil treuer Katholiken und Katholikinnen diesen kirchlichen Anpassungsbemühungen ratlos und entsetzt gegenüberstanden. Johanna Paradeiser, Zeitzeugin und Anwesende bei der Rosenkranzfeier im Dom formulierte es rückschauend folgendermaßen:

> *„Das war eine ganz ganz schreckliche Enttäuschung für uns Katholiken, wir waren richtig erschüttert: Wie kann er? Wie kann er so etwas tun – wo er gewusst hatte die Einstellung des Nationalsozialismus? Wir haben gesagt: Was ist da mit ihm geschehen? Wir haben gesagt: Das ist ja furchtbar! Denn wir haben gewusst, es geht ja bei dieser Abstimmung nicht nur um die Abstimmung über die Zukunft Österreichs, sondern damit auch in Verbindung mit der Zukunft der Kirche. Wir haben ja gewusst, was schon in Deutschland sich abgespielt hat. Da haben wir gewusst es geht ja auch schließlich um den Glauben und dann schreibt - bitte dann schreibt er am Schluss auch noch ‚Heil Hitler' hin. Das war wie ein Schlag für uns." (8)*

EINSAME ENTSCHEIDUNGEN

Oft wird der einem Bischof zugeordnete Beraterkreis angesprochen. Dabei wird die Binnenstruktur der Kirche verkannt. Die damalige Kurie –selbst mit einigen würdigen Prälaten – dachte in hierarchischen Dimensionen: Der Chef entscheidet, zumal man selber ratlos den Geschehnissen gegenüber stand. Letztlich wurde Innitzer in seinen Enscheidungen allein

gelassen. Daraus ein „Sendungsbewusstsein“ – oder ein stures Verhalten abzuleiten, ist reine Fantasie.

Wie war die Lage außerhalb Österreichs?
Die Signatarmächte Frankreich und England schickten Protestnoten. Das war es aber auch schon. Mussolini war überhaupt „umgefallen“. Er hatte gegen Hitlers Einmarsch in Österreich nichts einzuwenden. Papst Pius XI. zeigte sich über Innitzer enttäuscht – basta!

In den Märztagen 1938 gab es offenbar keine hilfreiche Kontaktnahme zwischen dem Vatikan und Wien. Ratlosigkeit? Unvermögen? In Wien befanden sich zwei Nuntii – jene von Berlin und Wien. Sie berichteten ganz ausführlich, ja minutiös nach Rom, was sich da in Wien abspielte. Einer von ihnen sprach eine Warnung aus. Sonst nur Berichte nach Rom. Keiner von ihnen beriet sich mit Innitzer zur Lage.

Papst Pius XI verfasste ein Jahr vor dem ‚Anschluss‘ seine Enzyklika ‚Mit brennender Sorge‘, mit der er gegen die Ideologie des NS-Regimes Stellung bezog.

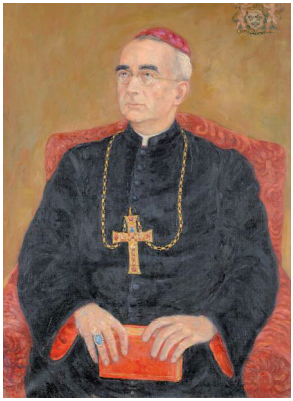
Kardinalstaatsekretär Eugenio Pacelli war lange Jahre als apostolischer Nuntius in Deutschland tätig und wurde zum wichtigsten außenpolitischen Berater des Papstes. 1939 wurde er zum Papst Pius XII. gewählt *© wikimedia*

Pius XI. und Staatssekretär Pacelli zeigten kein Verständnis für die Situation der österreichischen Kirche, Kardinal Innitzer wurde im April 1938 nach Rom zitiert, gemaßregelt und musste eine weitere Erklärung unterschreiben, welche alle kirchenrechtlichen Belange wie die Einhaltung des Konkordates forderte. Hilfreichen Rat gab es keinen.

Auch die deutschen Bischöfe verhielten sich still. Deutschlands Bistümer verzeichneten 1938 rund 40 Erzbischöfe, Diözesanbischöfe und Weihbischöfe. Es existiert aber kein einziges Schreiben, in dem einer dieser Bischöfe dem krisengeschüttelten Kardinal in Wien einen Rat gab, wie er sich verhalten solle oder sich gar auf seine Seite stellte. Hingegen berichtete der Kardinal von Berlin – Konrad Preysing – nach Rom, er beklage den drohenden *„Ausverkauf der katholischen Positionen in Österreich"*. Anscheinend bedürfe man *„keines Rates und keiner Unterstützung seitens des deutschen Episkopates"*. *(9)* Wenn der Berliner Oberhirte schon keinen Rat geben konnte, wie man mit Hitler umzugehen habe, dann wäre er zumindest moralisch verpflichtet gewesen, z.B. durch einen Kurier mitzuteilen, wie sein Ordinariat die noch vorhandenen Freiräume zur Seelsorge nütze. Eine solche Hilfestellung hätte in Wien einigen Priestern Verhöre, Verhaftungen, Gauverbote oder gar das KZ erspart. Doch derartiges unterblieb ...

Johannes M. Gföllner (Linz)
© wikipedia/ J.Specht

Sigismund Waitz (Salzburg)
© wikipedia/ Peter Thaler



Alois Hudal
© S. Maria dell'Anima

Auch die österreichische Bischofskonferenz war nicht einig. Bischof Johannes Gföllner (Linz) positionierte sich als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, Bischof Adam Hefter (Gurk) galt als Deutschnationaler, der sich sehnlichst einen Besuch bei Hitler herbeiwünschte, um ihm für den Anschluss zu danken. Schließlich gab es noch den „Brückenbauer"

Bischof Alois Hudal, der von Rom aus für den Anschluss Österreichs agitierte. Einzig der Salzburger Oberhirte Sigismund Waitz stand dem Wiener Kardinal zur Seite. Es ist anzunehmen, dass jeder Bischof in erster Linie bemüht war, in seiner eigenen Diözese mit den neuen Machthabern auszukommen – und sich nicht in die Belange anderer Diözesen einmischte. Zudem erwarteten alle nach dem Rüffel aus Rom, dass Kardinal Innitzer zurücktreten würde. Eine Situation, in der sehr wenig von christlicher Solidarität und Brüderlichkeit zu spüren war.

Einen Rat fand Kardinal Innitzer dennoch in Form eines Briefes auf seinem Schreibtisch: Die Erklärung der sogenannten „Brückenbauer“ – einer Vereinigung von Priestern und einigen Laien unter Patronanz von Bischof Alois Hudal. Man solle sich doch mit Hitler arrangieren. Es ist müßig, die Beweggründe dieser Gruppe näher zu analysieren. Tatsache bleibt, dass mehr als ein Viertel des österreichischen Klerus unterschrieben hat – und das sagt einiges aus.

Eines gebe es allerdings beim Stichwort „Brückenbauer“ zu bedenken. Eine ungewöhnlich große Zahl derer, die unterschrieben hatte, war dem Landklerus zuzuzählen. Diese lebten und wirkten „vor Ort“ – erlebten hautnah die Not und Armut der Bevölkerung, großteils verarmte Kleinbauern. Der Religionsunterricht stagnierte. Die Bauern nahmen ihre Kinder mit 12 Jahren aus der Schule. Sie brauchten Arbeitskräfte.
Knechte und Mägde konnten und durften nicht heiraten. Es fehlten für eine Familiengründung die wirtschaftlichen Voraussetzungen. In Kärnten gab es daher mehr als 50 % uneheliche Kinder usw.

Hier schließt sich der Kreis! Not, Elend, Hunger – das waren die Steigbügelhalter, die nicht nur Hitler den Weg bereiteten, sondern auch die Kirche zu neuen theologischen Einsichten, Arbeitsweisen und pastoralen Strukturen zwang.

Die unterschätzte Propagandaflut ... *© Collage org. Zeitungsausschnitte; Bücher Ernst, Wien*

EIN ZÖGERLICHER KARDINAL?

Das wird von HistorikerInnen immer wieder ins Spiel gebracht: Die klare Abgrenzung zum NS-Regime geschah erst im Oktober 1938 anlässlich der Rosenkranzandacht im Dom zu St. Stephan. Das belegen doch die vorliegenden Dokumente. Wird nun wirklich alles nur durch Schriftstücke aussagekräftig untermauert? Überlegt niemand, in welchem Zwiespalt sich der Kardinal in den Frühlingstagen 1938 befand. Da galt es Entscheidungen vorzubereiten und zu treffen, die bislang nie anzudenken waren: Von der ungelösten Frage der Priesterbesoldung bis zur Enteignung von Stiften und Klöstern, von der Existenz der katholischen Schulen bis hin zu den verhafteten und deportierten Priestern ... Der Kardinal überblickte sehr rasch die prekäre Lage der Kirche, suchte nach möglichen Freiräumen und ermunterte seine Mitarbeiter, sich auf die neue Situation einzustellen. Natürlich ohne schriftliche Aufzeichnungen, denn den NS-Bonzen durfte man die eigenen Vorhaben nicht „frei Haus" liefern.

Ein Beispiel: Nach dem Krieg fand man in alten Mappen Durchschläge von Briefen und Entwürfen genauer *„Arbeitsvorschläge der Referate für Kinder und Jugend"* – datiert mit Mai/Juni 1938 – also spätestens drei Monate nach dem

Anschluss. Darin werden erstaunlich genaue Anweisungen festgehalten, wie die künftige Kinder- und Jugendseelsorge gestaltet werden sollte. Diese Schreibmaschinenzettel wurden per Boten interessierten Pfarren zugestellt. (10) Dass dies mit Wissen des Kardinals geschah, darf mit großer Sicherheit angenommen werden. Seine Zustimmung war notwendig. Doch es gibt darüber aus verständlichen Gründen keine Aufzeichnungen.

Das Jahr 1938 kann man nicht nur aus Dokumenten nachvollziehen. Falsche Schlüsse sind dann vorprogrammiert. Es gilt, die Aufzeichnungen von Zeitzeugen zu berücksichtigen und mit den Dokumenten und Protokollen zu vereinen. Dann allerdings müssen wir eingestehen, der Persönlichkeit von Kardinal Dr. Innitzer nicht immer exakt entsprochen zu haben. Dok

Quellenangaben:

(1) Leo Kardinal von Skrbensky im Namen der Erzbischöfe und Bischöfe Österreichs – Hirtenbrief der an der Bahre des Kaisers Franz Josef I. zu Wien versammelten Oberhirten der Diözesen von Österreich (23.11.1916)
(2) Bischof R. Hittmair, Zum Krieg – (29.7.1914)
(3) Bischof J. Rössler, Fastenhirtenbrief (5.1.1916)
(4) Etappen der katholisch-sozialen Bewegung in Österreich seit 1850 – Seite 206 ff – DOK-Archiv 80/0/H 057
(5) Es gibt wenige Aufzeichnungen, die über die Situation anschaulich berichten. Lesenswert sind *„Die Milchfrau in Ottakring"* (Alja Rachmanowa) und das jüngst erschienene Buch von Felix Mitterer: *„Mein Lebenslauf"*.
(6) Tropper, Peter G. (1995): Kirche im Gau. Dokumente zur Situation der katholischen Kirche in Kärnten von 1938 bis 1945. Klagenfurt, Carinthia-Verlag
(7) Innitzer, Theodor: Pastoralanweisung v. 15.3.1938. zit. nach: Liebmann, Maximilian (2009): „Heil Hitler" - Pastoral bedingt. Vom Politischen Katholizismus zum Pastoralkatholizismus. Böhlau, Wien-Köln-Weimar. S. 72
(8) Paradeiser, Johanna in: ORF (2013): Rosenkranz-Andacht 1938: Katholische Jugend gegen Hitler. Abschrift Zeitzeuginnen-Interview. Online: https://tvthek.orf.at/profile/Archiv/7648449/Rosenkranz-Andacht-1938-Katholische-Jugend-gegen-Hitler/7986185/Rosenkranz-Andacht-1938-Katholische-Jugend-gegen-Hitler/7986186
(9) Klieber, Rupert (2018): Das Schweigen der Kirche. In: Die Presse, Spectrum v. 31.3.2018, S. I. Online: https://ht-ktf.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_kirchengeschichte/News_Events/2018_Das_Schweigen_der_Kirche_Spectrum_Die_Presse.pdf
(10) Glaser, Johann / Lussnigg, Willy (1985): Aus der Geschichte der Kinderpastoral der Erzdiözese Wien. Dokumentation und Erinnerungen an die Wiener Kinderseelsorge von 1934 bis in die Fünfzigerjahre. Hrsg.: Institut für kirchliche Zeitgeschichte Salzburg, Geyer Edition S.30 ff.

kathpress Katholische Presseagentur Österreich

Kardinal Schönborn an Jugendliche: Österreich braucht engagierte Christen

„Erfüllt die Stadt und das Land mit Leben. Es braucht Christinnen und Christen in der Politik, in der Wirtschaft, in den Schulen als engagierte Lehrer – es braucht euch in allen Bereichen der Gesellschaft." – Mit diesem Appell hat sich Kardinal Christoph Schönborn an die jugendlichen Teilnehmer der Aktion *„Jesus in der City"* in Wiener Neustadt gewandt. Der große und herausfordernde Auftrag für alle Christinnen und Christen besteht für Schönborn darin, *„diesem Land Hoffnung zu geben"* und ein *„Ja zum Leben und zur Zukunft"* zu sagen.

Besonders wertvoll war bei den 15 verschiedenen Aktionen und Missionseinsätzen die „ehrliche Begegnung" mit den Menschen in Wiener Neustadt: Ob in einer Justizanstalt, einem Pflegeheim, am Hauptbahnhof oder in der Fußgängerzone: Die Jugendlichen haben ihre Komfortzone verlassen und aktiv die Begegnung mit den Menschen gesucht. *(10.6.2018)*

Dreikönigsaktion: Ausbeutung durch Kinderarbeit beenden

Im Vorfeld des am 12.6. begangenen Internationalen Tag gegen Kinderarbeit machte das Hilfswerk der KJS darauf aufmerksam, dass laut Internationaler Arbeitsorganisation (ILO) immer noch weltweit 168 Millionen Kinder arbeiten und mehr als die Hälfte unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen – z.B. in Bergwerken, auf Kakaoplantagen oder Baumwollfeldern, in Fabriken – leiden. Um diese Missstände zu beenden, könne auch Österreich einen Beitrag leisten. Darauf macht auch *„Jugend Eine Welt"* anlässlich des Welttags aufmerksam. *(10.6.2018)*

© Archiv KJSÖ

KJ UND KJS AKTIV – Aktivitäten seit 1945:

- VOR 70 JAHREN: Es darf als Relikt aus früheren Jahren angesehen werden: Wer einer Organisation angehört, besitzt doch einen Mitgliederausweis. Deshalb zählte auch die KJ ihre Mitglieder. Im Dezember 1948 stand das Ergebnis fest: die KJÖ vermeldete 104.651 und die KJS 59.842 Mitglieder. Doch bald erkannte man: Schade um den organisatorischen Aufwand und die damit verbundene Zeit, alles mit einer schriftlichen Mitgliedschaft zu bescheinigen. Die machtvolle KJ/KJS zeigte sich vielmehr in den imposanten Bekenntnistagen dieser ersten Jahre.

- VOR 65 JAHREN: Vorrangig ging es um die Aufteilung der Fördergelder der Regierung für die Jugendarbeit. Es wurde am 6.12.1953 in Wien der *„Österreichische Bundesjugendring"* gegründet – und damit ein Forum aller damals tätigen Jugendverbände Österreichs. Ohne große Debatte erhielt die KJ den Vorsitz des neuen Gremiums zugesprochen – und behielt diese Funktion auch künftig hin. Es blieb aber nicht nur bei Finanzzuteilungen: Der gegenseitige Meinungsaustausch baute Vorurteile ab, schaffte Vertrauen und auch Anerkennung. Grabenkämpfe früheren Zeiten gehörten ab nun der Vergangenheit an.

- VOR 55 JAHREN: In einer Großaktion unter dem Motto *„Tag der Zeitung"* kämpfte im Oktober 1963 die KAJ um den Fortbestand ihres *„Jungen Arbeiters"*.

Während einer Arbeits- und Studienwoche, die vom 11.-17.11.1963 auf Schloss Wildegg stattfand, analysierte die KJSÖ ihr Wirken und ihre Sendung. Das Tagungsthema lautete: *„Jungschar – gestern – heute – morgen"*

- VOR 15 JAHREN: Nach dem Mauerfall eröffneten sich neue Perspektiven. Ein *„Mitteleuropäischer Katholikentag"* wurde angedacht. Zur Vorbereitung dieses Großereignissen gestaltete die KJÖ am 23.12.2008 ein Nachtgebet der Jugend in der Basilika Mariazell.

INFORMATION ZUM DATENSCHUTZ

Das Dokumentationsarchiv besitzt und verwaltet personenbezogene Daten von derzeit und ehemals aktiven MitarbeiterInnen des KJWÖ und seiner Teilorganisationen, soweit diese von den betreffenden Personen im Zuge ihrer haupt- oder ehrenamt-lichen Tätigkeit bekannt gegeben wurden. Es handelt sich dabei um Name, (E-Mail-)Adresse, Geburtsdatum, Funktionsbezeichnung und Wirkungszeitraum. Die Aufbewahrung dieser Daten dient ausschließlich Archivzwecken, insbesondere historisch-wissenschaftlicher Forschung und Dokumentation. Als Archivgut unterliegen sie den allgemeinen gesetzlichen Schutzbestimmungen, wie sie derzeit für Archive bestehen. Eine Weitergabe an Dritte ist dementsprechend nicht vorgesehen.

Darüber hinausgehend genutzt werden diese Daten:

- für den Versand der Zeitschrift „Dokumentation“ im Rahmen bestehender Abonnements
- für Informationen über Aktivitäten und Veranstaltungen des KJWÖ
- für individuelle Kontaktaufnahme seitens des Dokumentationsarchives

Es besteht jederzeit das Recht auf Auskunft, Berichtigung, Ergänzung, Nutzungseinschränkung oder Löschung der je eigenen Daten. Ein formloses Schreiben (Brief, E-Mail) ist dafür ausreichend: archiv@kjweb.at

P.b.b. Verlagspostamt 1010 Wien **Zulassungs-Nr.: 02 Z 032991 M**
Österreichische Post AG

Wenn unzustellbar, bitte zurücksenden an:
Dokumentationsarchiv des KJWÖ; 1010 Wien, Johannesgasse 16

DVR 0680788